



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das hoffnungslose Geschlecht**

**Borchardt, Rudolf**

**Berlin-Grunewald, 1929**

Satyrspiel

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74753)

# Satyrspiel



Die neue Dido

1612. 10. 10.

---

Die nachfolgende Geschichte ist genau, wie ich sie hier aufzeichne, der Zuhörerin unter dem Siegel der üblichen Verschwiegenheit mitgeteilt worden. Die Erzählerin war, als sich der Vorgang zutrug, eine Art Malerin in Dresden, Anfang der dreißig, noch hübsch, eine ziemlich fest gebaute, eher große Person mit angenehmen Zügen, die einen sanften oder lachenden Ausdruck tragen konnten, mit hellblondem, starkem Haar, schönen Augen, die sich vielsagend aufschlagen konnten, und einem nicht gerade kleinen, aber ausdrucksvollen Mund. Mit diesem idyllischen Äußeren stand ihr eigentliches Leben in einem unwahrscheinlichen Widerspruch, von dem ihr hier erzähltes Erlebnis nur eine sehr schwache Vorstellung gibt — denn sie übertraf im Ganzen wie in Einzelheiten den Typus dieser Art Frauen ebenso in der Autonomie der Männerwahl wie in der Zielsicherheit und Freiheit, mit der sie ihre Wünsche teils

durchsetzte, teils in der Durchsetzung selber begrenzte, um ein Erhebliches. Alle diese Mädchen legten ihre Ehre in eine Offenheit untereinander, die nichts ausließ und nichts umschrieb. Eine solche Manier schmeichelte der Unabhängigkeit, mit der sie ihr angebliches Herrenleben durchsetzten, und reizte alle dazu, einander zu übertreffen und miteinander zu wetteifern.

„Warum uns“, erzählte sie, „der Teufel gerade wieder nach Oberfurt für den Sommer zum Malen getrieben hatte, weiß eben der Teufel, ich war dagegen gewesen, aber jemand hatte es aufgebracht und wir waren dann alle hingepilgert, ein halb Duzend Männer, ein halb Duzend Malweiber, und wenn es nicht regnete, was es meist tat, pagten wir nach der Natur. Wenn es regnete, mopsten wir uns oder zeichneten Akt. Sonntags wurde getanzt, Bauern und Maler durcheinander. Das Wirtshaus war ganz ordentlich für die Vogesen. Die Mädels waren die, die du kennst, außer der N., die krank war. Die Männer waren so so, ziemliche Trottel. Ungeschmachtet wurde man natürlich wie immer, die meisten waren sentimental und hatten die dazu gehörigen schlechten Körper. Die E. hat sich mit einem dort verlobt, der Gedichte an sie machte, ob es schon wieder auseinander ist, weiß ich nicht.

Ich fand da wenig Geschmack an. Du kennst mich ja und hast dir ja aus Schmachtlappengeschichten und bloßen Schlabbereien auch nichts gemacht, daher wirst du dir denken können, daß ich aufatmete, als eines Tages ein neuer Mann ankam, dem man gleich ansah, daß er eine andere Sorte war. Er saß am Wirtstisch und aß noch, als wir schimpfend und durchnäßt vom Vogelbühel durcheinandergeklappert kamen, und lachte über unsern Ärger. Er stellte sich gleich kurz vor, hatte überhaupt etwas kurz Angebundenes, hieß ganz prosaisch Fritz M., aus Norddeutschland, irgendwo, wo sie glauben, das reine Deutsch gepachtet zu haben. Du weißt ja. Er war ein langer Mensch mit Sportsbeinen, glatt rasiert und aschblond, Stiftenkopf, sehr „sachlich“ also, hatte famose scharfe graue Augen, die manchmal dunkel aussehen konnten, und einen langen, vollen, ausgezeichneten Mund voll blendender Zähne ohne einen Tadel. Er kannte P., sagte mir das, ließ mich aber gleich darauf ungezogen stehen und fragte die D. nach irgend etwas so Gleichgültigem, daß es sich nicht lohnte, darum das Gespräch abubrechen. Es ist nur eine Kleinigkeit, aber du hast ja deine Erfahrungen und weißt, daß man nachträglich merkt, daß man sich darüber geärgert hat. Abends war er lustig, aber

knapp mit allen. Versuche, ihn Fredi zu taufen, zeigten sich als aussichtslos. Als dann W. mit der Uda zu schwärmen anfing und beim Tanzen Fischaugen machte, parodierte er ihn mit der allergarstigsten von uns, der Cläre, furchtbar ulkig. Um Mitternacht fing die Emma, die gespitzt war, Küsse zu verteilen an, hatte es auf ihn abgesehen, er schob dreimal im letzten Augenblick einen anderen vor, und sagte immer etwas Grobes, was so komisch war, daß man es ihm nicht übel nehmen konnte. Als er, übrigens als erster, ging, weil er sagte, er wolle früh an der Arbeit sein und klaren Kopf haben, merkte ich an meinem instinktiven albernen Wunsche, auch aufzustehen und ihm nachzugehen, daß ich in ihn verliebt war. Vielmehr, um nicht zu lügen, hatte ich das schon lange vorher gemerkt, ich war eigentlich gleich in ihn verliebt, oder besser richtig verschossen, und konnte auch sofort nicht recht schlafen.

Er nahm überhaupt keine Notiz von mir in den folgenden Tagen, und ich war schön dran, anders gesprochen, ich war in gräßlicher Laune und verpaßte alles. Selbstverständlich war es ausgerechnet auf einmal das schönste Wetter geworden, und alles raste mit den Staffeleien herum, um die Zeit auszunützen. Ich war so verkatert, daß ich nicht mehr aus dem Hause ging und sagte, ich sei nicht wohl. Bei

Tisch war alles teilnehmend, ich gab auf die vielen Fragen zu, daß ich eine schlechte Zeit hätte, und sagte halb fragend: „was soll man tun, wenn alles einem mißrät?“, wobei ich zufällig ihn ansah, der mir gegenüber sitzend sich gerade eine zweite Fleischportion nahm. Er nahm es als Frage und sagte: „Reisen Sie ab.“ Denke dir. Ich sagte: „Wenn ich ein Kursbuch brauche, weiß ich ja nun, an wen ich mich zu wenden habe.“ „Nicht nötig, Fräulein,“ sagte der Unhold, „ich weiß alle Züge auswendig“, blißte mich an und zeigt seine schönen Zähne. „Wohin wollen Sie verschwinden? Stehe Ihnen hier schon zur Verfügung; bin berühmt für diese Spezialität.“ Ich fühlte eine solche Wut in mir aufsteigen, daß ich gerade sagen wollte, es sei günstig, die Lücken seiner Erziehung wenigstens durch irgend etwas wettzumachen, war aber klug genug, das zu unterdrücken und meinem Nachbarn, dem H., irgend etwas Belangloses zu bemerken. Um Nachmittag ging ich mit allem Malzeug auf den Vogelbüchel und schmierte das Verbotenste zusammen. Nie im Leben habe ich so gottverlassen gesudelt. Das Unglück will, daß er nachher mit seinen langen Beinen durch das hohe Waldgras und die Glockenblumen hergestrichen kommt, gerade auf meine Staffelei zu, die englische Pfeife im Mund-

winkel, fabelhaft selbstsicher. Er bleibt bei mir stehen, — du weißt, das können wir nicht verhindern, jeder geht zu jedem und liebt, das ist Regel. Er wiegt sich von einem Bein aufs andere, suffisant geradezu, und pafft seinen guten Honey Dew — ich habe nichts lieber, leider vertrage ich es nicht selber — unter meine Nase. Daran, daß ich merke, wie er riecht, nach Zuchten, nach frisch rasiert, nach Lavendelwasser, merke ich, wie aufgeregt ich bin. Der Henker muß mich reiten, daß ich nicht den Mund halten kann und sage, wirklich wie eine Anfängerin: „Na, wie finden Sie es?“ „Gebe grundsätzlich unter Kollegen keine Urteile ab,“ sagt die Kanaille, „jeder muß selber wissen, was er leistet. Korrektur gegen Honorar, bereitwilligst.“ Damit geht er weiter! Ich muß mir Zwang antun, mich nicht nach ihm umzusehen, so schwach ist man. Nämlich im ersten Stadium, ja, darin hast du ganz recht; übrigens hat er die Richtung verfehlt, kehrt wieder um, geht aber zehn Meter seitwärts bei mir vorbei. Er hatte eine ausgezeichnete Figur, vielleicht zu schmal in den Schultern. Der gewöhnliche Malkittel und die leinenen Hosen sahen an ihm aus wie von einem ersten Schneider gemacht. Ich hätte ihn glatt umbringen können.

Hierauf wurde ich ruhig und wusch meine Pinsel

aus. An Arbeiten war nicht mehr zu denken. Ich klappte und schnürte alles zusammen, setzte mich auf einen Baumstumpf und faßte in diesem Augenblicke einen Entschluß. Übrigens ist das ein falscher Ausdruck. Der Entschluß kam mir, er kam in mir so unwiderstehlich hoch wie etwas Schwimmendes im Wasser von selbst hoch kommt. Vorher war ich verliebt gewesen; jetzt wollte ich ihn haben, und wußte auch sofort, daß ich ihn haben würde, und zwar sehr bald. Für immer? Unsinn! Für solange ich wollte, alles was ich von ihm wollte. Du kennst ja solche Stimmungen und wie sie einen sofort umkrempeln. Ich hatte ihn schon, in dieser unerklärlichen, verrückten Willenssicherheit. Hinten hörte ich ihn pfeifen. Ich dachte: Pfeife nur, mein Junge, ich habe dich schon im Bauer.

Wie? Durch welche Mittel? Keine Ahnung, glaube mir. Das mußte die Eingebung schaffen. Ich hatte nichts als das urplötzliche Gefühl, daß er mit allem seinem Getue ganz wehrlos gegen meine fast absurde Entschlossenheit war, ihn mir nach allen Regeln der Kunst kühl zu Füßen zu legen. Wie solche Sicherheiten urplötzlich in einem entstehen und worauf sie sich gründen, weiß man selber nicht; bei mir treffen sie immer zu; ich kriege immer, was ich will;

ich brauche es nur zu wollen. Das ist natürlich nicht so leicht wie es klingt. Man kann nicht sozusagen alles wollen, was man möchte. Wollen tut in mir nur der Instinkt, der den Echups gekriegt hat, durch den er alles Übrige von mir in die Hand bekommt und mich eigentlich mattsetzt. Dann kann ich mich auf ihn verlassen, und könnte beinahe die Hände in den Schoß legen: er wird es schon machen. Bei mir geht der Instinkt überhaupt nur auf zwei oder drei Sachen, — vermutlich bei allen, bei jedem auf etwas anderes. Bei dir ja auch wie bei mir. Der Morphiniist weiß sich das Morphinum zu verschaffen, wenn es im Umkreis seiner Reichweite auf fünfzig Meter in den Boden gegraben ist. Insekten, habe ich gelesen, sollen das, wovon sie leben oder wo hinein sie ihre Eier spritzen, auf hundert Meter wittern. Es ist gar nicht Leidenschaft, sondern sie brauchen es. Ich brauche was ich brauche, und wenn ich es brauche, kriege ich es, aus Tod und Teibel heraus, da kannst du Gift darauf nehmen. Übrigens wozu soviel Worte, es ist ja bei dir wie bei mir; wir können manchmal reinfallen, aber Wiesenblümchen sind wir schließlich nicht, und was wir gekriegt haben müssen, um nicht den Kopf hängen zu lassen, was? das haben wir noch alle Male gekriegt, was, Dollychen?

Da ich also nun ruhig war, überlege ich mir meine Chancen und kam zu dem Schlusse, daß ich nur einen Vorteil über ihn hatte, aber den riesigen, daß ich etwas wollte, und er ahnungslos darüber war, was in mir spielte. Ich nahm mir sofort den Eid ab, mir nichts von diesem Vorteil bis zur allerletzten Sekunde zu verscherzen. Bis er ‚in meinen Armen‘ war, durfte er nicht wissen, daß ich je auch nur an ihn gedacht hatte. Männer nennen das: Stille Wasser sind tief. Meinewegen. Im Augenblick, in dem er ahnte, daß ich je von ihm Notiz genommen hätte, verlor ich ihn. Dafür kannte ich den Typ; ferner hatte ich auf dieser Grundlage die Möglichkeit, ihn genau zu beobachten. Das nahm ich mir vor, und der Instinkt sagte Ja und Amen dazu. Hierauf marschierte ich mit meinem Malkrempele nach Oberfurt zurück.

Er war mit allen unverändert, und bald in einer gewissen Weise beliebt. Die Männer, denen er bei den Mädeln nicht gefährlich wurde, nannten ihn einen famosen Kerl; die Mädeln, die sahen, daß er sich um niemanden von ihnen kümmerte, gaben ihn als schlappe Gänse per Mann auf und schwärmten für ihn per Kollegen. Er könne unglaublich viel, hieß es, und habe eine unbeirrbar Sachlichkeit. Ich, die ich wußte, daß ich diese Sachlichkeit sehr bald beirren

würde, hörte verständnissvoll zu. Er redete nicht viel. Wenn andere große Töne schwangen, saß er da und passfte. Was er dazwischen sagte, war manchmal nur grob, manchmal saß es aber. Wenn geknutschet wurde, sah er aus dem Fenster. Dafür kniff er die Armande, die Kellnerin, in den Hintern und machte kurze Anzüglichkeiten mit ihr, über die sie Tränen lachte. Alles Gefühlvolle, was er um sich hörte, parodierte er sofort. Luft und Kost schlug ihm an; er brannte tiefbraun ein, und seine Augen wurden noch heller. Bemerkungen darüber überhörte er. Sobald das Gespräch Persönliches berührte, fing er an zu pfeifen, immer die ersten zehn Takte aus einem Adagio von Beethoven. Wenn H. gebildete Gespräche aufs Tapet brachte, was dann und wann, wenn es regnete, vorkam, hörte er sehr aufmerksam zu, äußerte sich aber kaum; in seinem Zimmer dagegen lagen auch Bücher und zwar ziemlich viel. Als aber Emma, um sich interessant zu machen, ihn bat, ihr etwas zu leihen, lachte er und sagte, die Bücher von ihm, in denen sie sich kriegten, seien erst unterwegs und kämen nächste Woche an. Er diskutierte nur über Technisches, Farben reiben oder Farben kaufen. Von frühmorgens bis zur Mahlzeit und dann bis Dunkel war er an der Arbeit. Wenn es regnete, zeichnete er ir-

gendwas, und als es sich einregnete, fuhr er auf drei Tage nach Straßburg. Als er abends zurückkam — wir waren alle vor dem Hause — fingierte ich Nasenbluten, um nach oben rennen zu können; ich war im Begriff gewesen, mich zu verraten. Von meinen Fenstern hörte ich wie er fragte: „Was hat denn die D., daß sie vor mir fortrennt?“ „Nasenbluten.“ „Vollblütige Mädchen,“ sagt der Kerl, „zur Ader lassen.“ Nicht mich, dachte ich, dich, mein Lieber, und bald, warte nur.

Unangreifbar. Da fange du etwas an. Wir hatten noch einen Monat, drei Wochen waren vergangen, und wer wußte übrigens, wie lange Fritz blieb? Er hatte geäußert, er hätte genug. Mir kamen Momente der Mutlosigkeit. Meine Verliebtheit war so gut wie weg und kam nur noch für Augenblicke wieder, wenn ich ihn sich bewegen und lachen sah. Aber meine Verbissenheit war hundertfach gewachsen. Er sollte mir für alles bezahlen, stückweise wollte ich ihn — und bei jedem Stück mir die Wartezeit mit Wucher vergelten.

Übrigens hatte ich dafür gesorgt, daß jene Staffeleibegegnung sich nicht wiederholen könne. Überhaupt schon hockten mir zu viele Kollegen mit zu viel Geratsche und Hin- und Hergehen von Staffelei zu

Staffelei um den Vogelbüchel herum, und ich war entschlossen, auszuwandern. Ich fand nach langem Suchen, in entgegengesetzter Richtung, am Bickel, eine hübsche Waldwiese, in der ich mich installierte. Sie war leider etwas dem Sturm von Osten ausgesetzt und der Weg vom Wirtshaus war viel weiter; ich stöhnte und schwitzte erheblich unter meinem Krampe und beschloß am nächsten Tage ihn nicht wieder zu schleppen, sondern an Ort und Stelle zu verstopfen; am Waldrande stand ein kleiner halbverlassener Heuschaber, aus Fachwerk mit halb Ziegel-, halb Schindeldach, anscheinend unbenutzt, in den ich alles verstaute; er war leer bis auf einen Haufen altes Heu und Gerümpel, den ich beiseite in Ecken kehrte. Zu meinem größten Ärger fehlten mir am nächsten Tage, als ich mein Zeug vorsuchte, zwei Tubenbeutel mit ganz neuen Farben, und als ich im Wirtshause darüber klagte, hieß es, daß Unterfurter Schulbuben wie wild auf Malutensilien wären, man solle nichts herumliegen lassen. Der Schober gehörte, wie die ganze Wiese, dem Wirt. Er erlaubte mir sofort die niedrige und halb im Boden versunkene Türe verschließbar zu machen, und ich nahm mir einen Schloßfer mit, um abends mit einem ins Schnappschloß passenden Schnepfer in der Tasche heimzukehren und

meine Habe wohlverstant zu wissen. Meine Absentierung war aufgefallen; ich begründete sie nachlässig irgendwie und hatte vorsichtshalber nichts dagegen, daß die alberne Emma, vor der niemand etwas Besonderes haben darf, sich mir anschloß. Natürlich hielt sie nicht lange aus, und saß bald wieder im Tratsch oder küßte sich mit ihrem P., der die Gedichte an sie machte. Aber am Tage nach seiner Straßburger Rückkunft, während ich gerade meine Pinsel wasche, kommt mit langen Schritten, den ganzen Malsack übergehängt, denke dir wer! Fritz aus dem Walde über die Wiese gestelzt. Ich nehme keine Notiz von ihm, er grüßt schnuppig und zieht ab. Ich lasse mir Zeit und gehe nach Hause; er hat am Waldausgang auf mich gewartet, welche Höflichkeit! nicht wahr? und setzt sich, wie ich bei ihm bin, neben mir in Schritt. Man könnte ja auch zusammen gehen, wenn man sich kenne, und brauche nicht den langen Weg alleine zu staksen. Diese Liebenswürdigkeit quittierte ich mit der Bemerkung, ich ginge sehr gerne alleine, jedenfalls lieber als mit irgendwem nur der sogenannten Gesellschaft halber. Ich war, unter uns gesagt, wieder normal verliebt, aber da wir einmal zusammen waren, hing alles davon ab, Hundeschauze zu markieren. Denke dir, was

passiert! Der Kerl liest mir die Leviten. Er wundere sich über meinen Mangel an Harmlosigkeit. Gewöhnliche Gespräche seien doch keine Duelle. Kampf Stimmung und Gereiztheit vergifte das Leben. Ich würde sicher auch viel besser malen, wenn ich ungezwungener sei. Ich lache hell auf, bleibe stehen und sehe ihn von unten bis oben an. „Über Ungezwungenheit sollen Sie sich bei mir nicht mehr beklagen“, sage ich, „und ich beginne sie damit, daß ich Ihnen ungezwungen adieu sage, denn ich muß noch ins Dorf“, womit ich abschwenke und ihn sich überlasse. Ich hatte sofort das Gefühl, das Bestmögliche getan und einen Trumpf gewonnen zu haben. Als ich mich umdrehte, um ihm spöttisch zuzuwinken, sah ich ihn etwas verduzt am Wege stehen. Zum ersten Male hatte ich ihm irgend etwas angetan, es war nicht viel, aber es war etwas. Zwei Tage später setzte Herbstregen ein, und erst nach fast einer Woche klarte es heiß wieder auf. Ich war zu Fritz unverändert, mit einer spöttischen Nuance bei Gelegenheit, die ihm sichtlich nicht angenehm war, und die er überpaffte. Andere rüsteten zur Abreise. Am ersten schönen Tage war ich an meiner Wiese; es war heiß wie im Juli, aber herrlich, Fritz war nicht mehr zu sehen, er hatte augenscheinlich nach der schiefgegangenen Vorlesung

das Feld geräumt. Mein erster Sieg über ihn hatte mich in eine so übermütige Stimmung und Sicherheit versetzt, daß ich glänzend arbeitete. Tags drauf beschloß ich, den weiten Mittagsweg talab und wieder bergauf mir zu sparen, und brachte Vorräte mit nach oben, um in der Einsamkeit zu lunschen und Tee zu trinken und ging zufrieden an meine Schmiererei. Ich war tief drin, als plötzlich Tropfen schräg auf mich klatschten; ich hatte nicht bemerkt, daß der Himmel hinter mir sich schwarzblau überzogen hatte. Die Sonne war weg, wie gefressen, Donner knallte und polterte, Sturm setzte ein, es wurde mit einem Schläge eisig. Ich riß alles zusammen und brachte es zum Schober. Der gefürchtete Vogesenwind, der „Schwobewind“ raste durch den Forst, brach und wirbelte Holz vor sich her. Ich war noch gerade vor ihm geborgen in meinem Schober und ordnete gerade die Staffelei, Leinwand, Zeug, im Hintergrunde, als sich etwas in die Tür zwängt und halbdurchnäßt, wie es sein mußte, Fritz hereinbricht, ohne mich im Dunkel zu sehen, sein Zeug, wie ers gerade zusammenge- rafft hat, unterm Arm. Ich sagte sofort „Hallo“. „So,“ sagt er wütend, ohne mich zu begrüßen, „die Zeichnung wäre hin. Ich kann von Glück sagen, daß ich übrigens mit dem Leben davongekommen bin; oben,

wo ich arbeitete, knackte der Sturm Buchen, eine schlug hinter mir über den Weg." Er schüttelte sich. Ich, während ich um Stimme rang und mir der Herzschlag den Hals zudrückte, fasse mich, warte eine Sturmpause ab und sage dann im gelindesten Freundschaftstone der neutralen Teilnahme, er möchte doch seine Sachen ruhig hinten zu den meinen stellen und auseinanderlegen, es wäre sauber, ich hätte aufgeräumt und gekehrt: du kannst dir denken, warum ich ihn mit dem Rücken zu mir wollte. Während er fluchend nach meinen Worten tat, und gleichzeitig der Sturm wieder einsetzt, reiße ich mit beiden Armen, daß die Erdstücke in den Schober fliegen, die Schnapptüre ins Schloß, drehe mich blitzschnell um und sage gebrochen: „Der Wind! Die Tür! jetzt sind wir gefangen!“ Und als ob es nicht genug wäre, steht mir in diesem Augenblicke buchstäblich der Himmel bei. Draußen sind alle Teufel losgelassen. Es bricht, kracht, gießt, heult, und plötzlich, mit einem Prall, der die Erde erschüttert, haut etwas vor dem Schober hart an der Tür, deren schlecht schließende Ecke es wegsplittert, in den Boden; es kann nur Waldbruch sein, ein morscher Baum. Gleich darauf wird es still, daß man die von der Erschütterung sich lösenden Steinchen im Schober fallen hört. „Verflucht“, sagt er.

Ich sage fromm: „Sagen Sie lieber Gott sei Dank, das ist schön vorbeigegangen.“ Wir setzen uns hin. Es ist heller geworden, aber der Schober hat nur in der obersten Ziegellage eine offene Luke, sonst kein Fenster, wir sind im Halbdunkel. Draußen rast das Wasser aus Milliarden Schleusen wie Steinhagel, Blitze zeigen uns einander schlohweiß. Er hat seine nasse Jacke ausgezogen und sitzt mit nacktem Oberkörper zwei Meter von mir an der Wand, die langen Beine vor sich. Keiner spricht, er flucht ab und zu wie ein Seemann. Ich bin ganz ruhig; ich habe ihn in der Hand. Es ist soweit. Es ist eine Frage von ein paar Stunden. Aber ich sehe ihn nicht an, sondern mache mir an meinen Kleidern zu schaffen. Schlagartig, wie er gekommen, setzt der Regen aus.

„Sie haben doch den Schlüssel,“ sagt er, „wir müssen doch heraus!“ „Den Schlüssel,“ sage ich unschuldig klagend, „nein! Emma hat ihn, ich habe vergessen, ihn mir zurückgeben zu lassen; ach, wenn ich ihn nur hätte! Wir sind wie in der Mausefalle.“ „Was Mausefalle“, sagt er und springt, sich schüttelnd, auf die Füße. „Nein. Ich komme hier schon wieder heraus. Ich bleibe hier nicht drin.“ „Bitte,“ sage ich, „Sie können mir keinen größeren Gefallen tun, als wenn Sie Ihr Wort wahr machen. Ich

möchte auch lieber in einem trockenen Hause sein.“ Er sieht sich um, tobt und ist wie närrisch; er wirft sich mit dem Hintern gegen die Thür. „Guter Schlosser von Unterfurt,“ sage ich im stillen, „ein Trinkgeld extra, wenn deine Arbeit gutes Handwerk war. Das Schloß hält, es liegt etwas vor der Thür, was die Stöße pariert.“ „Wissen Sie was,“ sagt er, „ich breche ein Loch durch das Dach.“ „Wenn Sie es können“, sage ich freudig, und juble in mir, denn das Dach ist fester Vätermörtel, Werkzeuge sind nicht da, er schafft es nicht. Er tritt in den Hintergrund des Heuhaufens, ersteigt ihn, schwingt sich auf einen ausstehenden Stein in der Wand, von dem er das Dach erreichen kann, ich halte ihn an den Beinen, drücke ihn mit turnerischer Sorglichkeit an mich und gebe acht, soviel von mir als ich kann, technisch ‚neutral‘ mit ihm in Berührung zu bringen. Die Wirkung ist, daß er nachläßt, abspringt und wütend sagt: „Wenn Sie mich festhalten, kann ich es nicht.“ „Bitte,“ antworte ich duldsam, „wenn Sie es allein können.“ — Er springt an der anderen Wand in die Höhe, stemmt sich gegen einen anderen Vorsprung, lockert mit großer Mühe ausgestreckt einen Schindel und fällt kopfüber; ich gebe Aufnahmestellung und fange ihn schwesterlich ab. Er ist außer sich und wird

stumm und ein bißchen elend. „Nehmen Sie es doch nicht so furios,“ sage ich, „man kann doch das Unmögliche nicht erzwingen wollen. Mit dem Dache werden Sie nicht fertig; es heißt aushalten. Aber nein, warten Sie,“ und hier blitzte ein teuflischer Gedanke durch mich hin, „den Schlüssel, denken Sie, ich glaube, ich habe ihn doch! Ich muß gleich nachsehen!“ „Also“, sagt er lachend, „ein Hoffnungs-schimmer, los.“ Ich summele den Schlüssel heraus, jauchze: „Hier ist er!“ und gebe ihn ihm; sein Versuch, die Tür zu brechen, hatte mir gezeigt, daß kein Schnepper ihn mehr befreite, und daß ich es riskieren konnte, ihn hin und her zu nervieren. Ich hatte ihn fest.

Der Schlüssel zog an, die Tür ging nach außen nur soweit auf, daß man einen Arm durchstecken konnte. Er griff in eine Buchenkrone, rüttelte und riß, hoffnungslos. „Die Tür muß heraus“, sagte er. Es wäre die Rettung für ihn gewesen, aber die Ungelköpfe waren verbleit. Der Vogesenbauer ist ein vorsichtiger Mann und traut der Tür nicht weiter als dem Angel. Fritz zog sein breites Taschenmesser und hieb an der Stelle, wo die Ecke gesplittert war, Span nach Span vom Holze, bis ein breites Armloch geschaffen war; er keuchte und schwitzte. „Sie

müssen mir helfen, wollen Sie?" sagte er. „Von Herzen gerne," sagte ich mit sanfter Frische, „was soll ich tun?" „Der Baum ist von zwei starken Menschen allenfalls zu rücken; er liegt nur durch die ausgerissene Wurzel so fest, der Stammumfang ist gering. Ich arbeite rechts, Sie links. Auf eins, zwei, drei!" Ich gehorchte um so lieber, als die Ausichtslosigkeit jedem klar sein mußte, außer einem so verblendeten Kerle, der sein wirkliches Glück nicht kannte. Auf „drei" ruckte ich pünktlich an und ließ im Augenblick, in dem er zog, meinen Teil mit aller Gewalt wieder fallen. Ich war etwas blutig geworden, was dem Wüterich keinen Eindruck machte. Seine getäuschte Hoffnung explodierte, und jetzt kam für mich der Moment zu handeln. „Offen gesagt," fing ich mit überlegener Ruhe an, „ich begreife Sie nicht mehr. Worüber regen Sie sich eigentlich so schrecklich auf? Ich hätte Ihnen wirklich mehr Fassung zugetraut, und finde Sie ein bißchen unmännlich. So etwas nimmt man doch mit Esprit hin, wir werden nicht ewig hier sitzen, man wird uns vermissen und nach uns suchen, dann werden wir befreit. Ich glaube, das Beste ist, das Beste daraus zu machen und uns zu unterhalten. Wir müssen einander zeigen, daß wir Menschen von Geist sind, die über eine

Stunde Gefangenschaft, oder wirklich schon ein paar Stunden, sich hinweghelfen können ohne zu greinen. Was mich betrifft, ich habe Hunger, und esse einen Bissen zu Abend." „Go," sagt er, „haben Sie etwas?" „Nicht viel," sage ich heuchlerisch, „ich muß einmal nachsehen." Hungern und sich ärgern sollte er, — nicht lange, aber ein bißchen, ich mußte das auskosten, nicht wahr? Ich mache mir also hinten zu schaffen und komme mit ganz wenig Brot und Wurst zurück. „Nein," sagt er höflich mürrisch, „ich kann Sie nicht berauben, ich habe auch keinen Appetit. Er ist mir vergangen." „Wenn alles Vergangene", sage ich schelmisch überlegen, „so sicher wiederkehrte wie der Appetit! Bitte!" und ich gebe ihm von jedem gerade einen Bissen, den er auch ohne weiteres sich einverleibt. Dann steht er nochmals auf, während ich ruhig weiteresse, prüft, rüttelt, klopft. Es ist ganz dunkel geworden. Ich bin bei meiner zweiten teuflischen Eingebung. „Vielleicht wollen Sie rufen," sage ich, „irgend jemand könnte Sie hören!" Der Schafskopf geht sofort zur immer noch angelehnten Thür und sendet in den draußen niedergehenden Landregen zwanzig raube Jodler, mit „Hilfe" abwechselnd. Oberfurt liegt eine Stunde tief im Thal, die Leute gehen gerade zu Bett. Ein Uhu kann

ihn hören, keine Christenseele. Inzwischen erhebe ich aus dem Hintergrunde des Schobers einen Freudenruf! „Denken Sie, es ist noch mehr zu essen da!“ und halte eine rote Entwicklerlampe, ganz zufällig! Da ich oben wiederholt entwickelt hatte, wußte ich alles zu finden ohne zu wählen. Er war sichtlich erfrischt. „Wirklich,“ sagt er, „Sie sind ja eine wahre Schatzgräberin.“ „Es muß Emma gehören,“ lüge ich, „und jetzt wird richtig getafelt.“ Die rote Laterne brennt. Schinken erscheint, Butter, Käse, Obst. „Es fehlt nur Dampf“, sagt er melancholisch. Ich reiche automatisch eine Schachtel Zigaretten hinüber. Beim Essen wird er sofort wieder einsilbig. Ich halte ab und zu an mich, um nicht hinauszuplazen, bin aber im ganzen imstande, den Ton zu halten. „Und nun“, sage ich frisch, „heißt es ans Nachtlager denken. Soll ich die Laterne ausmachen oder wollen Sie sich einen Augenblick mit dem Gesicht zur Wand kehren?“ Er dreht sich wirklich um. Ich habe tausend freche Witze auf der Zunge und beiße mir die Lippen, um keinen herauszulassen. Dann mache ich summarisch Toilette, indem ich meine Bluse ausziehe und mich in ein Cape wickle; ich liege an der linken Wand auf dem Heu, er kurz darauf an der rechten. Die Lampe mache ich aus. Bald danach ist die Luke voll schwachem Mondlicht.

Ich schließe kein Auge. Von ihm kommen schon ruhige Atemzüge. Ich halte es nicht für möglich, er schläft wirklich. Der Mond liegt einen Augenblick auf dem hübschen Kopfe. Was soll ich tun? Wie werde ich nach einer solchen Nacht morgen aussehen? Ich flechte mir die Haare so fest ich kann in lange Zöpfe; einen Kamm für morgen habe ich glücklicherweise. Dann kriechen ich vorsichtig zu ihm und betrachte ihn. Wenn er jetzt aufwacht, bin ich allerdings ratlos. Aber er wacht nicht auf. Ich nehme mich zusammen und kriechen zurück. Soll man es für möglich halten? Die Nacht vergeht. Beim Morgenrauen schütte ich das Wasser aus meiner Feldflasche aufs Taschentuch und mache Katzenwäsche, meine Haare sind ordentlich, im Taschenspiegel gefalle ich mir, verhältnismäßig, ich ziehe mich vorsichtig an; draußen regnet es wieder, der Schober liegt im Dämmer. Dann setze ich mich vor ihn hin und belege ihn in Gedanken mit allen Namen der Menagerie, die mir einfallen, während ein wahnsinniger Wunsch als umgekehrtes Dornröschen ihn auf diesen ungezogenen Mund zu küssen, mühsam zurückgedrängt wird. Jeden anderen hätte ich lachend geweckt; bei diesem Menschen war es unmöglich. Immer noch mußte ich war-

ten. Ich ging weg, machte etwas Lärm, er wachte auf.

„Guten Morgen“, sagt er von hinten. Ein Fortschritt, dachte ich, er grüßt wie ein wohlerzogener Mensch. „Guten Morgen, ich bleibe an der Tür stehen, Sie können Toilette machen.“ „Belieben zu scherzen;“ sagter; „Wasche mit Luft. Schmücke dein Heim.“ Ich mußte lachen. „Dort in der Feldflasche neben Ihrem ‚Bett‘ ist ein Rest Wasser. Seien Sie sparsam. Das übrige in der Ecke brauchen wir noch. Wenn ich mich umdrehen kann, pfeifen Sie Ihren ewigen Beethoven.“ „Den kann ich gleich pfeifen, ich bin schon fertig“, sagt er, springt auf die Füße, dreht sich um sich selber und macht schnell drei parodierte Freiübungen. Dann kommt er und sagt: „Ich muß Ihnen ein Kompliment über Ihren Charakter machen. Ich war ein Esel mit meiner Ungeduld; Sie haben mich glänzend geschlagen.“ „Nun,“ sage ich, über seine Hand wegsehend, „schließlich waren Sie ja ganz friedlich; Ihr Trostpreis soll in Frühstück bestehen. Nachher können Sie wieder durch die Türe jodeln oder Ziegel brechen, bis Entsatz kommt.“ Er machte ein beschämtes Gesicht und sah Knabenhaft belämmert aus, denke dir meinen Triumph. Ich fuhr fort: „Sie können allen gleich entgegenschreien, es sei

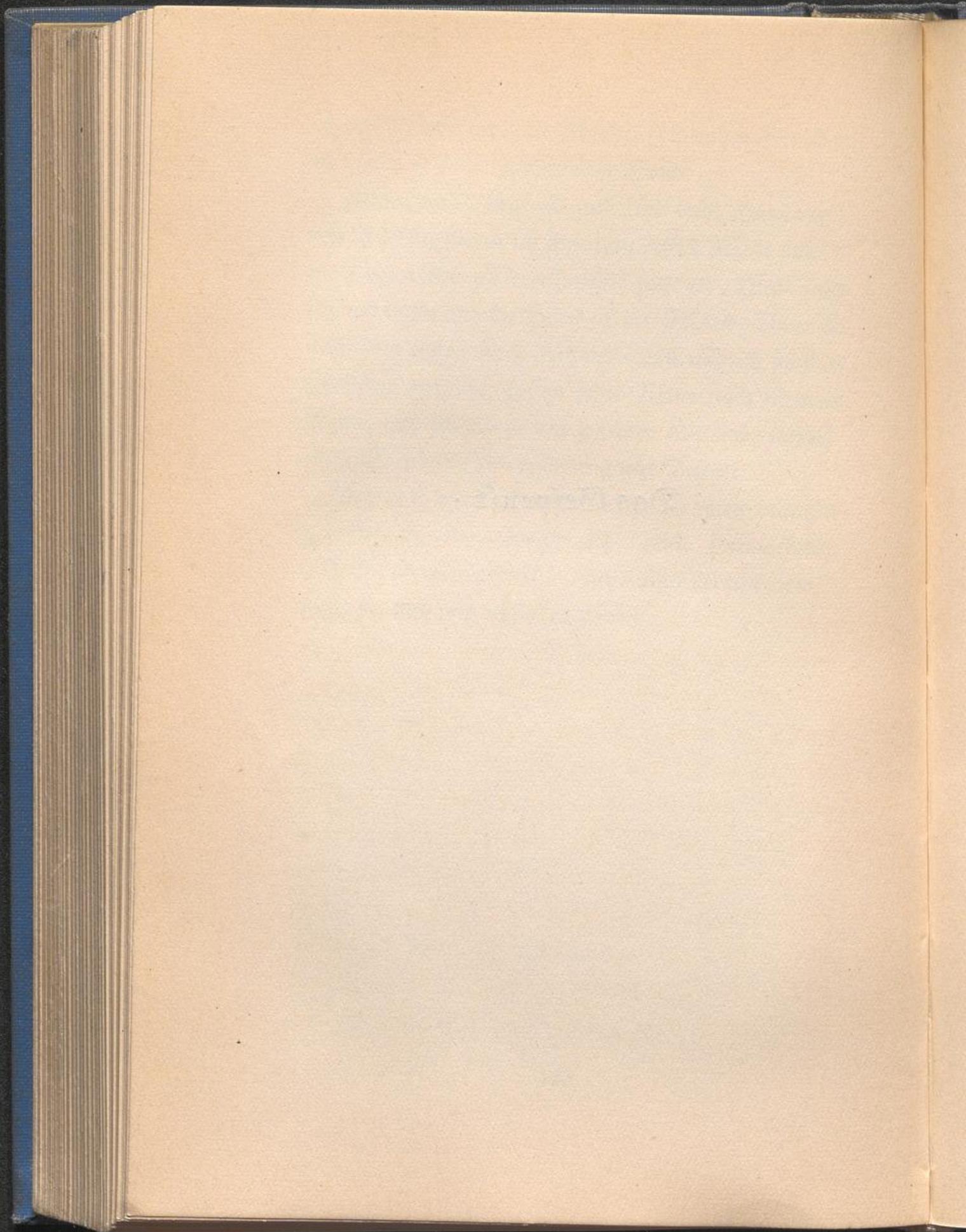
nichts passiert. Vielleicht regt sich die Jugend von Oberfurt über die Gefahr auf, in der Sie hier geschwebt haben, aber Gottseidank leuchtet uns das gute Gewissen aus den Augen!" Ich wußte, daß ich Oberhand hatte und mir jetzt diesen Ton leisten konnte. „Frühstück?" sagt er strahlend — „was meinen Sie denn? Woher denn?" „Alles," sagte ich, „Schätze sind entdeckt worden. Trockenspiritus für Tee. Biscuits und Trockenmilch, Schinken und Eier, allerdings roh. Jam. Ich will schalten und walten, stören Sie mich nicht. Sie sind der brummige Hausherr mit dem knurrenden Magen, ich bin das Sonnenscheinchen, das still rührige. Lassen Sie uns Deutschland auch in dieser Klausur nicht verleugnen!" Er lachte und sagte: „Dazu müssen Wälder umbrechen, daß man merkt, die langweiligsten Mädchen haben Humor!" Diese Grobheit, was sagst du! „Dazu müssen Wälder brechen", sagte ich über die Schulter zurück, „damit gewisse Schuppen von gewissen Augen fallen, die nur zu Naturstudien in gewissen Köpfen stecken." Dann summte der Kocher, wir saßen beieinander und fraßen unbeschreiblich. Ich sah ihn ab und zu von der Seite an. Gesprochen wurde wenig. Ich räumte alles beiseite. Er wollte mir helfen, verschüttete das Wasser, warf die Eierschalen auf den Schinken und tat

es, wie ich bald sah, mit Absicht. Ich nahm ihm alles weg, und er faßte nach meiner Hand.

„Warum?“ sage ich und lege beide Hände auf den Rücken, indem ich ihm zum ersten Male voll in die Augen sehe. „Verzeihung!“ sagt er; „Hier“ sage ich und halte ihm die Hand an den Mund. Da er sie nach dem ersten Kuß festhalten will und ich sie ihm scheinbar entziehe, fassen seine Arme nach meinem Arme, und ich ersetze den letzteren mit einer instinktiven Wendung durch meine ganze Gestalt.

Als nach einer Stunde unsere Namen draußen gerufen wurden, fragte ich, mich freimachend: „Willst du antworten?“ „Ich müßte verrückt sein“, sagte er, und wir versinken wieder.

Das Gespenst



---

Nein, ich erzähle heute nichts von Dolly selber, ihre jüngere Schwester ist an der Reihe. Diese, die nach glücklich davongetragenem Siege die nachfolgende interessante Kriegshandlung den Veteraninnen ihres Kreises nicht vorenthalten hat, war äußerlich für Lorbeerern auf diesem Gebiete anscheinend weniger prädestiniert als die hübscheren. Sie war im ganzen wenig in die Augen fallend, ziemlich klein und rund gebaut, dunkel, trübfarbig und mit einer gewissen Schwere in den Zügen; aber diese Schwere war von einem sanften Ausdrücke und sammelte sich in den wirklich manchmal sehr schön blickenden Augen und in dem Lächeln des allerdings zu breit geratenen Mundes bis zu Wirkungen von einer gewissen Anziehung; in den Augen übrigens war daneben tausenderlei anderes mit Verstärkung dieser Anziehung beschäftigt, was bei Gelegenheiten an die Oberfläche kam, wie ein

Allerlei in einem umgeschüttelten Topfe. Da alle Mädchen des Hauses etwas zu verkaufen haben mußten, und sie für musikalisch galt, waren die Klavierstunden, die man ihr gegeben hatte, unmerklich in solche übergegangen, die man sie geben ließ. Wert auf Künstlerchaft legte sie nur in angezeigten Fällen. Ihre Hoffnung auf Heirat war zweimal durch das Schicksal abgebrochen worden, zuerst durch ein an sich harmloses Abenteuer, das sich etwas zu sehr herumgesprochen hatte, dann durch das Abschwenken eines bösen Knaben, dem sie lange nachhing, um hinter ihre Fehler zu kommen und das ihr für ein Jahr jeden Schwung nahm. Dann kam Ronald.

„Ich schrieb,“ erzählte sie der Freundin, „als ich mit Ronald nicht weiter kam, an Dolly nach Oberhof, wo sie mit den G.'s wintersportelte und gerade tief in einer Sache war, sie sollte mir raten. Ronald war schon seit drei Monaten bei uns, das heißt bei Mama, frisch von der Schule, studierte angeblich an der Universität, sollte tüchtig Deutsch lernen, in einer Familie, und da war das rührende Kind in unsere geraten, durch D'Kellogs, denke dir. Mama hatte sich sofort ‚Poussagen‘, wie sie sagte, verbeten, aus Eifersucht, glaube ich, denn sie war ganz hin von ihm, mütterlich natürlich, gab ihm deutsche Stunden und

redete dauernd von seinen Vorzügen und seinen Reizen. Er hätte so was, ein je ne sais quoi — was deutsche junge Leute nie hätten, so eine Mischung von Unschuld, praktischem Sinn, Wohlerzogenheit und Ausgelassenheit und Frische und weiß der Deibel. Fehlte nur noch Anmut und Würde, naive und sentimentale Dichtung und es waren sechs Bände Schiller. Was er hatte, wußte ich genau so gut wie sie, aber wir nennen das anders, glücklicherweise.

Wo war ich doch! Ach ich wollte dir ja erzählen, was Dolly mir antwortete; aber eigentlich müßte ich zuerst sagen, warum ich an sie geschrieben hatte: Na, es ist ganz egal. Dolly schrieb mir also zurück, jeder Fall läge anders und allgemeine Grundsätze wären überhaupt nicht aufzustellen. Ich sollte aber überhaupt keine solchen Dummheiten machen, reingefallen wäre ich nachgerade genug, und zu schwierigen Sachen hätte ich überhaupt kein Talent und keinen Stil, ich wäre sentimental und verlogen und wüßte nie, was ich wollte, darum käme ich zu nichts. Man könne das eine wollen oder das andere, Heiraten oder Flirten oder Liebe oder Gefährlicheres, aber die erste Voraussetzung dafür, es zu kriegen, wäre genau zu wissen, welches man wolle; mein Ideal sei, von einem geliebten Manne erobert zu werden, der mich dann

heirate, um mir für jahrelang fortgeführten ehelichen Flirt zu Füßen zu liegen und Autos zu kaufen. Alle diese Dinge gebe es aber im Leben nur separat. Nach dieser widerlichen, beleidigenden Einleitung, — denn es ist doch niederträchtig, einen so einzuschätzen, nicht wahr — hatte sie es plötzlich alles vergessen und schrieb „zunächst mußt du nun dies tun und das“, ein richtiges Kochbuch der Liebe. Warte mal einen Augenblick, ich glaube, ich habe den Brief oben, ich bringe ihn gleich herunter.“ — Dies getan, suchte sie ein Weilchen, lachte und sagte: „Hier ist er. ‚Es ist natürlich sehr dumm,‘ ‚sehr‘ unterstrichen,“ schrieb sie, „daß du schon etwas mit ihm hast“, ‚hast‘ unterstrichen. ‚Wie kannst du so idiotisch sein, dich einen Monat lang mit ihm zu küssen, sentimentale Bücher zu lesen und solchen Quatsch, einfach lethargisch immer weiter, in der Erwartung, daß etwas passieren wird, oder er etwas sagen wird oder tun; da bist du schief gewickelt, er denkt nicht daran. Es ist wirklich zu dumm, und aus Sachen, die so aufs falsche Geleise gefahren sind, wird eigentlich nie was, ich könnte mir die Mühe sparen. Was hast du nun also erreicht? Er läßt dich vor vier Wochen beim Tennis durch absichtlich schlechtes playing second gegen Tilly gewinnen, was ich schon höchst grün von euch beiden

finde, auch stilllos und unспортmässig, bittet nachher in der Garderobe zur ‚Belohnung‘ um einen Kuß, reine Tanzstunde, — du bist fade genug, um einen Mann, der um einen Kuß wörtlich bittet und Belohnungsgeschäfte entriert, nicht einfach auszulachen und stehen zu lassen, und nachher geht das immer weiter so, bis schließlich die Tante aus Hampstead ihre Ankunft telegraphiert und guter Rat teuer ist und nun soll ich helfen.

Also vor allem, um damit anzufangen, heiraten schlage dir doch bitte erbarmungslos aus dem Kopfe; du sagst ja in dieser Richtung nichts direkt, aber man kann bei dir wirklich nicht wissen, in welchen heimlichen Illusionen du vielleicht doch lebst. Wenn die Familienverhältnisse sind wie du schreibst, Landhaus in Warwickshire, glänzender Flur bei Parklane, Jagd in Schottland und so weiter, so zieht er mit einer schönen Erinnerung an sein deutsches Gretchen enshrined in his memory ab und heiratet in vierzehn Jahren — einundzwanzig ist er jetzt — eine Erbin. Ein vermögensloses Kind wie du kann natürlich auch einen reichen jungen Ausländer zur Heirat kriegen, wenn sie das Zeug hat, aber sie muß es dann umgekehrt machen wie du, denn du Schäfchen hast wirklich noch einmal das Gretchen gespielt, und dir

eingebildet, die Männer, die als willenlose Aretins in Mesalliancen hineinbugsiert werden — es geschieht ja alle Tage —, würden mit „er liebt mich, liebt mich nicht“ — geangelt; von Chorusgirls werden sie geangelt, und wie, hat keinen Sinn dir zu sagen. Wenn du aber vernünftig bist und nur auch einmal glücklich sein willst, und weiter nichts, respektive es jetzt nachträglich noch werden, was ich dir von Herzen gönne, schon um das Pech mit Alfred endgültig zu vergessen, so tust du folgendes: Vielmehr, wenn du es nicht tust, ist die Sache überhaupt futsch, die Tante riecht sofort Lunte, takes him for a trip up the Rhine, von St. Goar kommt eine Ansichts-P.-C. mit kindest thoughts etc., we regret to have had to alter our plans, und weg ist weg.

Paß also auf. Bei erster Gelegenheit steckst du der Tante, die du überhaupt irgendwie für dich zu gewinnen hast, du wärest seit einem Jahr heimlich verlobt ohne Wissen deiner Mutter; das mußt du natürlich gerissen machen, dich zufällig verraten, es nachträglich merken, flehentlich um Geheimhaltung bitten. Du schreist jetzt natürlich, sie werde es jedenfalls sofort Ronald sagen. Natürlich, du Schaf, du schlägst zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie scheidet dich als Gefahr für Ronald aus und du kannst viel

sicherer spielen. Ronald wird außer sich sein und sofort eine Auseinandersetzung mit dir suchen; darüber jammerst du? Sei froh, daß Wind in die Bude kommt: was auch passiert, irgend etwas Festes bekommst du dabei totsicher in die Hand, und bisher hast du leere Hände, soviel ich weiß.

Ronald bestätigt du die Tatsache, bist ziemlich kurz, etwas geheimnisvoll und spielst ihn hin und her, bis er durcheinander ist. Zuerst sagst du, deinen heimlich Verlobten liebtest du wirklich, ihn hättest du riesig gern — love and like, you know; jenen zum Manne, er wäre der ideale Freund. Nichts macht Jungens rasender, glaube mir. Wenn er abschwenken und brechen will, verkehrst du das Spiel. Sein Bild hätte sich inzwischen so vor das des anderen geschoben, daß du in dir selber nicht mehr so ganz Bescheid wüßtest. Er soll dir Ruhe lassen, um dich wieder selbst zu finden und ähnliche Romanphrasen. Ach, die Männer, sie wären zu schrecklich, wie sie ein Mädchen bestürmen, daß sie sich entscheiden solle. Aber deine Entscheidung wäre fest gefaßt, du würdest dein Wort nicht brechen und so weiter. Wenn er ganz verzweifelt ist, aber nur dann, und im äußersten Notfalle, wenn du deiner Sache ganz sicher bist, läßt du durchblicken, dein Bräutigam hätte nie etwas von

seiner Existenz erfahren. Daß du vor dem angeblich Glücklicheren das Geheimnis Ronald oder das Geheimnis mit Ronald hast, wird ihm so rasend schmeicheln, daß du ihn wieder ganz in der Hand hast. In der Hand mußt du ihn aber haben und zwar ganz sicher, am Ende dieses ersten Aktes, verstehst du mich? Davon hängt der zweite ab, nämlich folgender:

In ihm, das tut mir nun sehr leid, aber es hilft nichts, mußt du schon vom hohen Pferd herunter, und dich statt als reiner Backfisch als Frau geben. Sonst bleibt er auch engelsrein, ihr lauft umeinander herum und du hast das Nachsehen. Du bist also zerrissen, sprunghaft, launisch, frivol, melancholisch, ausgelassen und sonst noch was. Als Erklärung läßt du dir entreißen — e n t r e i ß e n, daß dein Verlobter sich angesagt habe und vielleicht Entscheidungen in der Nähe seien, unter deren Vorwehen du littest, littest, weil „jetzt alles ganz anders sei“. Brennt er dann auf, so bist du wieder kühl und leichtsinnig schnuppig — er habe dich mißverstanden und dürfe eine Stimmung nicht überschätzen. Dies treibst du, bis er zum ersten Male tief niedergeschlagen ist und in dieser Niedergeschlagenheit tröstest du ihn, überschüttest ihn mit Teilnahme und, mit einem Worte, du küßt ihn anders als bisher, läßt dich einmal los, aber nicht zu

weit. Sobald du merkst, daß er in Feuer kommt, bläfst du ab, machst dir Vorwürfe über deine Leidenschaft, bittest ihn, alles zu vergessen, und drückst dich. Am Ende dieses Aktes mußt du ihn an der Angel haben oder du bist kein Frauenzimmer. Ach du wirst es sicher verpaßen und „Hingebung“ daraus machen. Ich wollte, ich könnte es dir vorspielen, es wäre ganz mein Fall!

Dritter Akt, du läßt dich suchen und weichst ihm aus. Alle Initiative muß er haben und sobald sie nachläßt, rückt der große Unbekannte am Horizont auf. Wenn du dich überhaupt haben läßt, hältst du ihn kurz, eine Minute, drei Küsse, Zurückhaltung, dann mußt du weg. Du behauptest, die Tante oder Mama hätten etwas gemerkt. Wenn du es richtig gemacht hast, wird er verrückt. Sobald er eine Auseinandersetzung sucht, gewährst du sie, verbietest Zärtlichkeiten, erzwingst Rede und Gegenrede, schließlich gibst du zu, daß du ihn liebst und Angst vor ihm hättest. Du hättest solche Eigenschaften nie in ihm vermutet! Du hättest gedacht, er wäre ein guter sanfter Junge. Du müßtest, müßtest ihn meiden, er wäre zu gefährlich. Dies wird ihn vor Begeisterung fast überschnappen machen und er wird sich bemühen, dem Bilde nachzuleben, das du von ihm entwirfst.

Am Ende dieses Aktes muß er entschlossen sein, dich ganz zu erobern. Damit Schluß, denn sobald es so weit ist, mußt du für dich selber handeln. Dies habe ich zusammengeschmiert, weil ich mich mopse, sonst wäre ich kürzer gewesen. Mir geht es ebenso scheußlich wie dir, das hiesige Objekt, glaube ich, ist ein Stiesel, und leider amüsieren sich G.'s so glänzend, daß an eine Abreise nicht zu denken ist. Gruß und Kuß Dolly und sei keine Gans und All Heil!“

Toll, nicht wahr! So ist eben ihre Phantasie, und wenn es darnach ginge, müßte immer alles klappen, und es klappt niemals. Sie sagt zwar hier — an einer anderen Stelle — warte mal — ja hier: „Ich für mich würde natürlich ganz anders handeln, aber ich habe es auf dich Anfängerin zugeschnitten, um es dir nicht zu schwer zu machen“ — kostbar, nicht wahr? Etüden mit leichtem Fingersatz, heißt es bei uns. In Wirklichkeit sind es doch alles Clementische Etüden, die nur routinierte Spieler wirklich spielen können. Sie schneidet alles auf sich selbst zu und vergift die Wirklichkeit. Ronald ist anders. Die Tante — die schon da war, als der Brief ankam —, war anders. Und hauptsächlich, ich bin anders. Dolly hat keine Ahnung von mir, wie du siehst. Inzwischen hat sie das auch eingesehen. Bis dahin war ich für sie das

Kleine Mädchen aus dem französischen Stich ‚Les œufs cassés‘, die über ihrem Körbchen mit den Eierschalen heult. Trotzdem war mir der Brief eine große Hilfe, du wirst nachher sehen, warum; obwohl alles anders kam, hätte ich ohne ihn bestimmt mindestens eine Dummheit gemacht.

Ronald ist ein breitschulteriges Kerlchen, mit einem brünetten Mädchengesicht und sieht gar nicht wie ein Engländer aus, viel eher wie ein Franzose oder vielleicht wie ein Grieche. Sie haben südfranzösisches oder spanisches Blut, mit dem schrecklich geprahlt wird. Er ist auch kein Feld-, Wald- und Wiesensohn, wie Dolly meinte, sondern ein kleiner Hofmann, den die Mädchen und Frauen sehr verwöhnt haben; das Reizende an ihm ist gerade, daß er trotzdem so geblieben ist wie er ist, schwärmerisch, geradezu altmodisch courmacherig, ein kleiner Schmeichler — süß mit einem Wort. Wir hatten es entzückend miteinander in unserer Dalberei und ich war beinahe glücklich; ich zitterte nur davor, ihn zu verlieren. Daher mein Brief an Dolly; wenn es nicht weiterging, ging es zurück oder ging vorbei, und vor der Tante grauste mir; er haßte sie und durfte sie doch nicht verstimmen, denn sie war reich und er sollte sie beerben; sie war die Tochter einer deutschen Mutter, die man

in der Familie wenig gemocht hatte, sprach Deutsch und hatte von Deutschland phantastische Vorstellungen aus der Zeit der Romantik.

Übrigens, wie gesagt, war sie da, als der Brief kam, aber ich hatte sie kaum gesehen, denn sie hatte nach einer schlechten Überfahrt und Weiterreise ohne Schlafwagen — alles war vorbestellt gewesen — sich sofort ins Bett gelegt und erst Ronald zu sich befohlen, der dann mit langem Gesicht das Zimmer verlassen hatte. Dann kam Mama an die Reihe, die an ihrem Bette mit ihr Tee trank und mir nachher in ihrer übertriebenen Erst-Eindrucksart sagte, nie hätte sie eine so entzückende ältere Dame kennen gelernt, diese Bildung, diese Feinsühligkeit, diese Delikatesse — ein wahrer Charme, ein Engel, eine Seele. Du kennst sie ja, diese strohfeuerigen Begeisterungen. Abends stand sie auf und aß mit uns allen. Es war eine längliche Person mit sogenannten graceful movements, peinlich konserviert seit der Jugend, zwei schmalen eisgrauen Löckchen über den gelben Ohren, Augenausschlag und Getue. Nach dem Essen kam sie in mein Zimmer und war zuckersüß. Sie wollte meine Mädchenwelt sehen, mein Piano, meine Bücher, meine Vögel, meine Wasserfarben. Vögel, stelle dir vor! Ich eliminierte die von mir nicht geführten Ge-

genstände alle auf einmal, indem ich sagte, die Kanarienvögel wären infolge vergeblicher Versuche, meine Klaviermusik zu überschmettern, nacheinander am Herzschlag eingegangen und ich hätte aus Kummer darüber alle Aquarelle, auf denen ich sie mit Blumen und in tropischen Baumkronen porträtiert hätte — das wäre meine Passion gewesen — verbrannt. Ich hatte sie doch captivieren sollen, hatte Dolly geschrieben. Sie sagte, ‚wie interessant‘, ‚wie echt gefühlvoll!‘, und bestand darauf, mich auf die Backe zu küssen. Darauf brachte sie das Gespräch auf Ronald.

Ich war auf der Hut und wartete auf eine Wendung, die mir ermöglichte, mich als ferne Gefühlsbraut des großen Unbekannten zu ‚verraten‘, aber ich kam nicht zu Worte. Ich konnte nur sagen, ich hätte sehr wenig von Ronald gesehen, bei seinen schweren Studien und meiner erschöpfenden Klavierstundenarbeit (ich hatte ja damals endlich wieder zwei Klimperkinder von acht und zehn Jahren). Sie legte also los und schilderte mir in dramatischen Zügen ein Bild des Unsinnns — so wie wir gewöhnlich von der anderen Generation angesehen werden, der haarsträubendste Quatsch, von allem Wirklichen das Gegenteil. Ronald machte ihr große Sorgen. Sie wollte

nicht sagen, daß er ein verlorener Mensch sei, nein, sie wollte nicht soweit gehen wie das. Aber sie fürchte, daß seine Grundsätze fern davon seien, als gesund und fest betrachtet werden zu können. Das müsse sie sagen, sie schuldet es der Wahrheit und der Erinnerung an seine teure Mutter. Er sei im Grunde gut, aber schwach, sich selbst nachgebend und, wie sie fürchte, eitel und ein Müßiggänger. Darum sei sie so glücklich, ihn in Händen wie den unsern zu wissen! Welche Frau, meine Mutter! Welche Klarheit und Heiterkeit, welche Wärme, welcher Kunstsin, welche Schlichtheit und harmonische Stimmung! Stimmung sei das Wort, das liebe deutsche Wort. Sie müsse mich, wenn ich es erlaubte, noch einmal küssen — meine andere Backe kam dran — und mir Glück wünschen. Sie fühlte sich meiner Mutter in einer mehr als gewöhnlichen Weise verpflichtet, für die Mühe, die sie übernommen habe, ihn selbst zu unterrichten. Hier schnappte ich durch und sagte, meine Mutter hätte ihn so gern — so fond of him you know — und Söhne wären ihr versagt gewesen. Rührungspause . . . Sie dröhnte sanft weiter. Wie schade es sei, daß ich nicht mehr von ihm sähe; nichts bildete solche Boys mehr als eine fernige Freundschaft mit einem ernstern Mädchen. Kernig sagte sie

wirklich. Sehr leichte weltliche Wesen hätten seinen Umgang gebildet und beklagenswert wären die Spuren, die sie in ihm hinterlassen hätten. Es gäbe in England etwas, was man mit einem nicht als gesellschaftsfähig betrachteten Worte „flirt“ nenne, es sei schwer zu übersetzen. Pause. Hm. No she would not try, it was too disgusting for words. Glücklicherweise habe sie noch vor seiner deutschen Abreise sich davon überzeugt, wie wünschbar es sei, einen so disponierten jungen Menschen gegen die Gefahren zu sichern, denen seine flüchtige Anlage ausgesetzt sei. Er habe mir wohl von Claire Howard gesprochen; es wäre keine Verlobung, aber ein Einverständnis. Die beiden jungen Leute — sie sei achtzehn Jahre alt — würden zu warten haben, bevor von einer Verlobung, was sie in England darunter verständen, die Rede sein könne. Sie habe ganz, was alle sich von einer künftigen Lebensgefährtin Ronalds wünschen könnten — Gesundheit — man könne und könne, wissen Sie, auf Gesundheit keinen zu großen Wert legen, — Aussehen, Charakter, Herkunft, Erziehung; hm; und Mittel, ja freilich unabhängige Mittel. Es wäre ihre Sorge, und in der That einer der Gründe, die sie zu ihrer Reise bewogen hätten, daß Ronald die ihm dereinst zufal-

lende Chance einer solchen Verbindung nicht genügend schätze. Sie verstehe, daß seine Briefe an Claire nicht wären, was sie sein sollten. Sie hoffe und bete, sie möge unrecht haben. *Hm.* Und sie vertraue, der Einfluß unseres Hauses und unserer Freundschaft möge den armen Jungen auf dem rechten Wege erhalten. Sie habe davon abgesehen, meine Mutter darum zu bemühen, sie appelliere an mich. Gleichaltrige hätten mehr Vertrauen zueinander. Ronald fehle eine Schwester. „Darf ich, teure Liesbeth — wenn ich Sie so nennen darf“ — die erste Backe bekam wieder ein kaltes dürres Küßchen — „in Ihnen eine elektive Schwester, Wahlschwester, für meinen Jungen werben? Wollen Sie mir helfen? Sie wollen, ich lese es in diesen lieben treuen Augen.“ Andere Backe.

Tableau. Ich dachte an Dolly. Soweit ich überhaupt denken konnte. Ein Glück, daß sie mich bei der Rede nicht angeguckt, sondern in ihren Schoß gedrückt hatte. Ich konnte mich kaum fassen. Zum Glück rettete mich der pure Zufall, daß Mama von unten rief und ich einen Augenblick hinunter mußte. Sie wurde mit einer quittierten Rechnung, die gebracht worden war, nicht fertig — ich führe ja die Bücher. Das gab mir die Möglichkeit, mich zu fassen, ehe ich

wieder hinaufging. Ich dachte, „Biest“, womit ich sie meinte, und „Bengel“, Meinung auf der Hand liegend. Oben schwor ich Hilfe und Treue. Ich könne mich allerdings nicht in sein Vertrauen schleichen; er sei in Privatsachen sehr verschlossen, ein so offener, lieber Geselle er sonst auch sei. Ich begleitete sie an ihre Türe, wurde umarmt, ging zu Bett und heulte. Mittendrin klopfte es und Ronald sagte draußen: „Its me.“

Ehe ich antwortete, durchgrub ich mein Gedächtnis nach einem Dollyschen Anhalt. Fernbräutigam futsch — Situation verändert — erster Akt — Geheimnis seiner Liebe vor Fernbräutigam geheimgehalten — ein Lichtblitz. Wut half doch nichts. Ich mußte Dollys Rat umdrehen, dann stimmte es. Ich sagte „gleich“, zog mein Bett wieder glatt, schlüpfte in ein Kimono, rieb mir das Gesicht naß ab und ließ ihn herein. Inzwischen hatte ich mich auf „stille Gelegigkeit“ gestellt.

Ronald war ein begossener Pudel und setzte sich aufs Sofa wie ein Schuljunge. Ich fragte, „ist alles dunkel?“ „Überall, alles.“ „Hat sie dich nicht gehen hören?“ (Die Tante schlief neben ihm.) „Ich komme von der Straße, habe weglaufen wollen. Dies ist alles gräßlich.“ Ich schwieg, behielt das kleine Leuch-

ten auf dem Gesichte. „Du kannst mir nie vergeben.“  
Ich setzte an, er unterbrach mich. „Nie; nie kannst du mir vergeben. Ich habe wie ein Kerl gehandelt. Ich verabscheue mich. Ich will weg; nie werde ich sie heiraten; ich will nach Südafrika.“ Ich wollte wieder schnappen, er redete über mich weg. „Du Süße, wie du mich hassen mußt! Du Engel, wie ich an dir gehandelt habe! (Alles dies englisch, aber du bist ja keine starke Engländerin, darum übersetze ich es lieber.) Glaube nicht, daß ich mich entschuldigen werde. Es ist ganz wie du mich siehst, ich bin ein blackguard.“ Ich wollte nun endlich damit heraus, wie stolz ich darauf sei, daß er unser Verhältnis, so unschuldig es gewesen sei, als ein Geheimnis behandelt habe, ich sähe darin doch —, aber er redete weiter. „Siehst du, ich liebte Claire, oder ich liebe sie vielleicht immer noch; ich hätte es dir sagen müssen; was mich an dich bannt, machte es mir unmöglich, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll; ich weiß nicht, ob es Liebe ist. Ich fühle mich zu dir hingezogen, aber ich weiß, ich darf dem Triebe nicht folgen, wenn ich ein Gentleman bleiben will. Ich habe die höchste Achtung vor dir. Ich hätte deine süßen Zärtlichkeiten nicht annehmen dürfen; sie waren zwar sehr unschuldig, aber sie dürfen nie wieder vorkommen; du sollst mir nie etwas vor-

zuwerfen haben." Ich blieb stumm, ich fürchte sogar ohne das Leuchten. „Aber ich werde Claire nicht heiraten, was auch daraus werden mag (na Gott sei Dank), ich hätte ihr alles sagen müssen (worse luck!) Jawohl, alles, jeden Kuß, jede Umarmung, alles. Ich fühle, ich hätte es müssen. Sie wird mir nie vergeben. Ich bin sehr elend.“ Damit war er fertig und blieb sitzen.

Ich dachte wieder an Dolly, die Akte kamen durcheinander, nichts stimmte. Die Niedergeschlagenheit kam schon im ersten Akte statt im dritten. Also, dachte ich, versuchen wir es gleich mit dem Troste. Ich setzte mich zu ihm aufs Sofa. Er rückte etwas weg, um mir seine unreine Berührung nicht zuzumuten, der gute Junge.

„Ronald,“ sagte ich, „Ronald, ich bin sehr glücklich.“ „Sage das nicht, bitte, nicht, du brichst mir das Herz.“ Ich nahm entschlossen seine beiden Hände, die ziemlich erbärmlich zwischen seinen geöffneten Knien bammelten. Er machte einen schwachen Versuch, sie mir wegzuziehen, ließ es aber dann dabei. Ich fuhr fort: „Wir haben eine süße Zeit miteinander gehabt, eine süße Heimlichkeit.“ „Es war ein Verbrechen,“ sagte er kläglich, „ich war ein Verbrecher. Ich habe sie mir erschlichen, ich habe dich nicht ver-

dient! Du bist edel, du willst es mir erleichtern, aber ich bin nicht zu verteidigen.“ Ich hielt ihm die Hände fest. Man mußte schrecklich vorsichtig mit ihm sein, er saß in seiner albernen Rolle so bockig festgewachsen, daß man ihn nicht ungeschunden herauskriegte. Was sollte ich tun? Ihm seine Illusion von mir zerstören? Unmöglich. Physische Tröstungen? Zu früh, er war wie verdumpft. Ich hatte eine Eingebung, zog seine beiden Hände an den Mund und küßte sie zart. A tempo war er vor mir auf den Knien, riß meine Hände an die Lippen, bedeckte sie mit Küßten, sagte erstickt, es wäre zuviel für ihn, sprang auf und wollte aus der Tür rennen. Ich merkte, daß ich hart an die Grenze gegangen war, und daß ihm in seiner Verfassung nichts zugemutet werden durfte. Er mußte zuerst einmal wieder schlafen und möglichst seinen Sinn für Humor wiederbekommen. Ich hielt ihn an der Türe auf und fest und sagte etwas Ähnliches, aber er wies jede Möglichkeit des Schlafens mit Empörung von sich. Dieses Pathos, offen gesagt, ging mir etwas auf die Nerven, ich sagte ihm, trockener als ich gedacht hatte, gute Nacht, drückte ihm die Hand und er ging; ich machte das Bett wieder auf und wollte eben abriegeln, als er wieder da war, „nur auf ein Wort“. Warum denn? Ob es nicht bis morgen Zeit habe?

Nein, es wäre dringend. Da ich ihm Bett und Nachttoilette nicht gerade zeigen wollte, so öffnete ich nur einen Spalt und sagte mit einem plötzlichen Übermute — nur weil ich ja gleich wieder zuziehen konnte und sogar vor seinen Augen geschützt war — „sag mirs ins Ohr“ und als er sich an den Spalt drückte — Dolly hin, Dolly her — küßte ich ihn schnell und fest auf seinen niedlichen Mund — nur so, damit er über Nacht an etwas zu denken hätte, zog die Tür zu und sprang ins Bett.

Kaum war ich eingeschlafen — nach obigem Abschlusse ganz glücklich und verändert — klopfte er wieder. Ich dachte „der Ruß hat gefessen“, war aber so schlaftrunken, daß ich liegen blieb. Das Klopfen wird heftiger, ich richte mich halb auf und sage: „Was ist denn wieder, du unruhiger Geist?“ Eine schrille Stimme sagt: „Geist, ja Geist, ach bitte, ach bitte, machen Sie auf!“ Ich mußte mich langsam sammeln, und mich auf die Höhe der Situation bringen; ich hatte die Tante weggeschlafen; es war die Tante. Gleich war ich aus dem Bette, knipste Licht und machte auf. Tatsächlich stand sie draußen, ein Bild des Erbarmens. Sie hatte ein Schleppnachtshemd aus lächerlichem Baumwollstoff an, die Haare voll Papilloten, auf dem Hinterkopf eine verdrückte

Haube mit fliegenden Bändchen und große Gärtnerhandschuhe aus zweifarbigem Leder an den Händen. An einem Fuß saß halb abgesunken ein schwarzer Wollstrumpf. Sie sagte „No bedrooms candles“, sank auf einen Stuhl und brach in ein hysterisches Gelächter aus. Darauf sagte sie: „Fragen Sie mich keine Fragen“ und lachte weiter, dauernd sich unterbrechend mit Goodness gracious!

Ich versuchte, obwohl ich mich kaum halten konnte von tobendem Unfug, sie zu beruhigen und zu trösten. Natürlich war meine erste Angst gewesen, sie könne uns belauscht haben, aber das erwies sich sofort als unmöglich. Langsam kam heraus, sie habe fest geschlafen, als ein Knacken und Knallen sie geweckt habe. „Ich bin nicht albern, meine Liebe, weit davon entfernt“, aber sie habe nur schwer wieder Ruhe finden können. Plötzlich habe die Tür und dann das Fenster sich aufgedrückt, ein Stoß sei hindurchgeflogen, etwas Weißes habe sich ihr genähert und sei, als sie geschrien habe „don't try to frighten me, my Saviour stands by me!“, „aufgeschürzt“, wie sie sagte, aus dem Fenster geflogen. Um keinen Preis der Welt kehre sie in das Zimmer zurück. „Aber, liebe Miß Hertford“, sagte ich bescheiden lachend, — „Nein lachen Sie nicht, junges Geschöpf,“ sagte sie drohend, „sa-

gen Sie, was Sie zu sagen haben, aber lachen Sie nicht, ich bitte. Ich muß bitten, daß dies nicht als ein Anlaß zur Lächerlichkeit angesehen wird. Es würde nicht mit der Situation zu vereinigen sein, indeed." Ich beruhigte sie. Im Zimmer, das lange leer gestanden sei mit abgedrehter Heizung, wären alte Möbel, die infolge der unerwarteten Erwärmung gelegentlich krafeelten. Ob sie ihre Thür abgeschlossen habe. „Wie kann ich,“ sagte sie. „Personen eines gewissen Alters sind Zufällen ausgesetzt. Stellen Sie sich vor, ich hätte einen Anfall; bilden Sie sich ein, meine Kräfte reichten noch dazu, die Glocke zu läuten, nicht aber mein Bett zu verlassen. Welcher Lage würde ich inne sein, wenn die Thür verriegelt wäre und man könnte mir nicht beistehen? Verriegeln, weiß Gott; nicht für mich; sehr gewiß nicht!“ Sie sah mich böse an und mummelte in sich hinein, mit verschiedenen forsooths und certainlynots.

„Dann,“ sage ich, „ist alles ganz einfach. Sie haben die Thür und das Fenster nur halb ins Schloß gedrückt. Jemand ist von draußen ins Haus gekommen. Zugluft hat Thür und Fenster aufgedrückt, der weiße Halbstore ist zuerst auf Ihr Bett geweht und dann aus dem Fenster hinaus. Das ist alles, b i t t e beruhigen Sie sich, gehen Sie wieder zur Ruhe.“ „Und

was ist dies?", sagte sie mit einem hysterischen Schreien. „Was ist dies, frage ich Sie?“ Sie zog aus ihrem Hemd ein abgerissenes Papier, auf dem in Druckbuchstaben untereinander stand: Damned Intruders, Verfluchte Eindringlinge. Damn Intruders, Damn, Damn, Damn, Damn. Ich wußte sofort, daß Ronald das geschmiert hatte. Es war eine Unge-  
wohnheit von ihm, wie oft hatte ich bei ihm solche Blätter gefunden, mit: Süße Lissie, Sweet Lissie, Sweet, Sweet Sweet darling Ducky. Narrenhände, müßiggängerische; das hatte er nun sicher am Tage zuvor neben dem Zimmer der Tante gemalt, der Teufel hatte sein Spiel getrieben und es zu ihr hineinge-  
weht. Ich war auf den Mund geschlagen, nahm das Blatt und sagte: „Allright. Die Hauptsache ist, Sie müssen schlafen. Wir tauschen die Zimmer und Sie schlafen hier; ich überziehe schnell das Bett und Sie haben es ganz kostig und komfortabel. Hier sind alle Möbel neu, und Sie werden durch nichts gestört. Ist das recht?“ Ich ließ ihr keine Zeit zur Ant-  
wort, war schon beim großen Wäscheschrank bei der Tür. „Und morgen“, sagte ich frisch und bezwingend, indem ich Bettücher und Kopfkissenbezug herausgriff — „Ich denke nicht daran“, sagte sie. „Und Sie brauchen —“, sage ich und schließe den Schrank

zu —. „Ich brauche alle meine Patentmedizinen, wie soll ich sonst schlafen!“ — „nur statt am elektrischen Knopfzuge an der blauen Schnur zu ziehen und ich bin wieder bei Ihnen, sie führt in Ihr Zimmer, wo ich nun schlafen werde.“ Dies war aus der Zeit, wo das Zimmer der Tante von Mme. Mignards Krankenschwester bewohnt war, du weißt ja, die bei uns das Zeitliche gesegnet hat. Meine Frische hatte sie willenlos gemacht. „Wenn Sie meinen, mein liebes junges Weib,“ sagte sie, „daß ich wirklich ihre süßen Mitgeföhle nicht mißbrauche —.“ Ich hatte schon das Bett abgezogen, schob das Kissen in den Bezug, strich glatt, geleitete sie hinein, sie sagte, „De — licious!“ und ich ging die Patentmedizinen holen; „und meine Bibel“ — rief sie mir nach. Meinetwegen. Oben stand alles bei ihr offen. Der Store wehte noch aus dem Fenster. Vor Ronalds Thür, vom Winde umgeweht, stand neben seinen Stiefeln sein herausgestellter Papierkorb, die Fegen flogen. Ich las auf einem sofort Claire darling und steckte das halbbeschriebene Blatt vorsichtshalber ins Hemd. Man muß nichts umkommen lassen. Dann nahm ich das ganze Flaschentablett — Herr du meine Güte, rund zwanzig, Pillendosen inklusive, und die kleine Bibel und schwebte treppab. Sie hatte sich bereits wieder auf

graceful umgestellt und empfing mich mit einem lyrischen Ausdrucke. Meine Backen wurden geküßt, ich konnte abziehen, einen Kimono und einen Schmöcker unterm Arm. Es schlug im Eßzimmer gerade 1 Uhr.

Offen gesagt, alle meine Gedanken liefen Amok. Mein erster war: wenn Mama das morgen erfährt und nichts dazu sagen darf, nichts, nichts, nichts, nichts und wenn sie sich auf den Kopf stellt! und Fräulein Prignitz, die alte Schrulle, die oben in der letzten Bodenmansarde wohnt mit ihrem Papagei, in dem die Motten sitzen, und ihrem Schlafdivan und der schetterigen Nähmaschine, die Mama das in den Kopf gesetzt hat, daß ich nicht das Zimmer neben Ronald haben dürfte. Triumph. Na, dann war ich oben, wußte noch absolut nicht, was ich tun sollte und dachte, zuerst lies mal den ergatterten angefangenen Brief an Claire Howard. Ich setze mich auf das Lantebett und lese beim Überfliegen dreimal meinen Namen. Also nig mit der süßen Heimlichkeit, Halunke. Zwar eigentlich rührend. Lissie hin, Lissie her, Lissie ist die Vollkommenheit auf Erden. Erst an mir hätte er gesehen usw. Ich wäre der süßeste Kamerad und doch unnahbar. Claire sollte gar nichts befürchten, meine Uneigennützigkeit, meine unschuldige Harmlosigkeit, meine Naivetät wären

das Heiligtum unserer Freundschaft. Eines Tages würde sie mich kennen lernen und so fond of me sein, wie er. Ich war gerührt und dankte Gott, daß er den Wisch nicht abgeschickt hatte. Die grünen Gifftaugen hätte ich sehen mögen, mit denen das gelesen worden wäre. Lügen tat er übrigens feste. Nie hätte er meine Hand berührt. Mein Blick verböte jeden anderen Gedanken als den der Ehrerbietung. Meinem Munde sähe man an, daß er noch nie geküßt hätte. Ich guckte nach dem Datum, gerade am Sonntag war es zwischen uns — aber das tut nichts zur Sache. Er hatte sich wohl geschämt und das Blatt zerrissen. Nach dieser angenehmen Lektüre seufzte ich etwas und war ratlos, wie ich den lieben Bengel je auf den Boden der Wirklichkeit bringen würde. Dann dachte ich, es ist wurscht, die Gelegenheit kommt nicht wieder, band meinen Kimono fest zu und klopfte an der Zwischentür, die von mir aus verriegelt war. Er mußte langsam über die Tante weg zu mir bewußt gemacht werden. Dann hörte ich Wasser plantschen und prusten, rückte das Bett ab und er erschien mit offenem Munde, schlafrot, bildhübsch und naßsprizig. Ich saß an der anderen Seite auf dem Divan, sagte „Pst“, winkte ihn zu mir, und begann die Aufklärung über die Vorgänge der Nacht. Er wurde so aus-

gelassen, daß ich ihn fast fesseln mußte. Dann zeigte ich ihm das Blatt mit den damned Intruders, und beutelte ihn wegen seiner Unvorsichtigkeit. Er platzte nur aus und erklärte, wir müßten das Blatt morgen ableugnen. Sie hätte geträumt, wer weiß was gelesen. Damit riß er es frech in kleine Stückchen, zeigte seine weißen Zähne, legte mir mit einer niedlichen Bewegung den Zeigefinger unters Kinn und küßte mich auf den Mund wie ein Käzchen. Ich merkte schon, daß dies konventionelle Kind wieder seine Ehre dareinlegte, von der Situation keinen Nutzen zu ziehen und die Grenze zwischen Zärtlichkeit und Korrektheit zu verteidigen wie Don Quixote. Ich war innerlich hilflos. Eben noch hatte ich in mir gejubelt, Dollys „Drei Akte“ würden blendend durcheinanderkommen und vielleicht würde sogar ein toller Einakter daraus werden. Jetzt, da ich nicht weiter kam, fiel mir gar nichts anderes ein, als ihm den Brief an Claire, den ich strafend aus dem Kimonobusen zog, warm um die Ohren zu schlagen und strenge zu übergeben. Als er gerade glührot wurde, was muß passieren? Die Schelle der Tante federt mit langen gellenden Tänzchen an der Wand auf und ab! Ich fluchte und rannte hinunter.

Unten bei Miß Hertford war Mama und emp-

fang mich mit ihrem Sphinggesicht, das sie, wie du weißt, immer aufsetzt, wenn sie sich Predigten aus irgendeinem Grunde verkneifen muß. Miß Hertford sei recht elend, liebes Kind (liebes Kind vor anderen Leute ist, wie du weißt, ein anderer Sturmvogel bei ihr) „und du könntest vielleicht einmal oben hinauf gehen und Fräulein Prignitz um ihre wunderbaren homöopathischen Beruhigungstropfen aus der kleinen lila Flasche mit der Aufschrift „Homo“ bitten. Entschuldige dich sehr und sei nicht häßlich zu ihr, wenn sie verstimmt ist, bitte ich sehr. Bitte denke an „Homo“. Ich kann von hier nicht fort.“ Die Tante hatte ihre Hand fest umklammert und die Augen geschlossen à la sterbende Beatrice bei Rosssetti. Ob ich an „Homo“ dachte! Ich dachte an meinen „Homo“. Dann klopfte ich oben am letzten Ende des Bodens an Fräulein Prignitz' Mansardentür, die mir sofort aufgemacht wurde. Fräulein Prignitz ist eine emeritierte Näherin, sie war noch, in ihrer Weise betont männlich, angezogen und sagte scharf, sie habe erwartet, in die sonderbaren Sachen, die im Hause vorgehen, hineingezogen zu werden. Dies unaufhörliche Türgehen, Treppenhuschen, Möbelrücken, Schränkelnarren wäre ja sehr, sie müsse, sie müsse sagen, sehr ungewöhnlich. Entschuldigungen? Bitte sehr, bitte

sehr. Sie entschuldigte alles. Sie möchte wohl auch wissen, was ihr sonst übrig bliebe. Die Homotropfen? Oh, mit dem größten Vergnügen! Wie interessant, daß man die Medikamente, die sonst nur verspottet würden, einmal in Anspruch zu nehmen sich herablasse. Es wäre ihr eine Genugthuung, der Dame dienen zu können, die zweimal auf der Treppe bei ihr vorbeigegangen sei, ohne sie eines Grußes zu würdigen. Geister? Aberwitzig, diese englische Borniertheit. Geister von Baskerville. Sie wisse, was hinter Geistern in Häusern wäre, wo jungen Mädchen jede Freiheit gelassen werde. „Wie reizend von Ihnen, Liebes Fräulein Prizmitz,“ sagte ich, „mit solcher Gefälligkeit uns auszuhelfen. Ich werde jetzt immer widersprechen, wenn man sagt, man könne Sie nicht ausstehen — ich muß Ihnen einen Kuß geben,“ tat es à la Tante, kniff sie dabei fest in die Backen und war wieder unten am Sterbebette Beatrixens. Im Vorbeihuschen hatte ich Ronald immer noch purpurn auf das Blatt gebeugt gesehen.

Mama wollte aufstehen und mir die Flasche abnehmen — unmöglich, denn die Alte schrie wie eine wunde Gazelle: „Bitte, verlassen Sie mich nicht — nein, auch nicht eine Minute — Ihre liebe Hand gibt mir Ruhe — o nein, nein, nein, mich nicht

lassen!" Mama sphingte mich an. Unsere Augen trafen sich und verstanden sich, von meiner Seite mit größter Schnuppigkeit. Ich war das Drumherum satt. Sehr viel, wie du weißt, kann sie sich eigentlich gegen uns nicht mehr erlauben, das hat so seine Gründe. Sie sagte auch ganz sanft: „Gute Nacht, liebes Kind“, und ich war wieder frei. Als ich auf unser Stockwerk kam, hörte ich oben Fräulein Prignitz demonstrativ husten und dachte: Alte Schraube, du kannst mir nichts. Mama und die Tante sind reziprok festgebunden, los. Zwischen allem Hin und Her hatte ich halbe Pläne gemacht — so wie ich sie mache, Wünsche, ein bißchen romanhaft. Verlieren jedenfalls wollte ich die Nacht nicht.

Ronald saß mit dem Blatt in der Hand da und sagte zu meiner Empörung einfach: „Du hättest das nie lesen sollen! Es ist nicht fair.“ „Aber das ganze Haus sollte es lesen“, sagte ich pazig. „Die Babett, die mehr Englisch kann wie manche Töchterchülerin, durch alle unsere Gäste seit zwölf Jahren. Die Tante hätte damned Intruders wohl auch nicht lesen sollen. Du hast eine komische Art, deine Geheimnisse zu publizieren, um dann von der Zugluft Discretion zu verlangen.“ Damit stand ich ganz böse auf, ich stellte mich so, natürlich; „Du hast recht“, sagte er, „und

ich bin ein Narr“, und starrte auf das Blatt. Ich merkte, er hatte sich nichts überlegt und vorgenommen: „Fair!“ fuhr ich fort, „fair finde ich es nicht, daß du derartig frei mit meinem Namen bist. Du irrst dich, ich bin kein Heiligtum. Aber der Name einer Frau muß für einen Mann heilig sein, auch wenn sie keine Heilige ist, ja gerade dann, und wenn sie schwach gegen ihn gewesen ist, — zu schwach, fürchte ich —“ „Aber hier steht ja gerade,“ sagte er aufgeregt — „Pst“ — flüsterte ich — „wenn du laut sprechen willst, mußt du lieber gehen. Gerade was hier steht, ist so dumm, daß jedes Mädchen, das es liest, sich fragt, welche schrecklichen Dinge wohl hinter solchen Lügen versteckt werden.“ „Du meinst, sie hätte es nicht geglaubt?“ „Sie müßte dümmer sein als du und ich, und davon hast du keine Beweise.“ „Lissie“, sagte er völlig down, „look here. Du bist viel klüger als ich; wir sind in einer Patsche; vor allem ich. Hilf mir heraus. Ich habe keinen vernünftigen Gedanken im Kopfe.“ Ich hatte mich wieder neben ihn gesetzt, er legte seinen Arm ganz zart um mich und sah mich mit seinen hübschen und lustigen Augen ganz traurig an. Er trug einen braun- und weißgestreiften Pyjama, der ihm allerliebste stand. Ich nahm seine Hand hinter meinen Rücken und zog seinen

Arm etwas fester um mich, unwillkürlich, du weißt, man will manchmal nicht so labbrig angefaßt werden.

„Ich habe einen Plan,“ sagte ich, „aber ich ver-  
rate ihn nur unter einer Bedingung; zugestanden?“  
„Gewiß!“ schwor er. „Gut“, sagte ich. „Zuerst der  
Plan, dann die Bedingung. Erstlich müssen wir die  
Tante los werden — hier aus dem Zimmer und mög-  
lichst aus dem Hause. Den Schlüssel gibt sie uns  
selber: Es spukt hier: Du mußt spuken.“ Er jubelte  
und schlug sich mit der freien Hand zwanzigmal aufs  
Knie. „Still,“ sagte ich, „nun die Bedingung: Du  
darfst nie und niemals in keiner Weise, die uns beide  
angeht, meinen Namen gegen — Dritte nennen.  
Unsere Liebe“ — sagte ich zerstreut und sah ihm  
warm in die Augen, „muß unser beider Geheimnis  
bleiben. Du durfstest zu mir von Claire sprechen —  
schlimm genug, daß du es nicht getan hast; zu Claire  
von mir nie! versprich.“ Er war verwirrt und augen-  
scheinlich unüberzeugt und sagte: „Ich bin stolz auf  
dich, warum soll ich dich nicht preisen?“ „Versprich“,  
sagte ich und hielt ihm den Mund hin; „nein, keine  
Katzenküßchen, es ist eine Amtshandlung“, — und  
ich machte eine zweite und dritte Instanz daraus. Als  
er zur vierten und wer weiß wievielten schreiten wollte,

entzog ich mich ihm und sagte: „Komm, bei der Sache bleiben, sei ein guter, lieber Junge. Wir bringen morgen die Tante in das Zimmer zurück. Du erscheinst ihr vom Balkon aus; es ist noch drei Nächte Mond um Mitternacht. Übermorgen ist sie weg. Wir bringen sie in ein Hotel.“ „Und dann“, sagte er plötzlich mit heißen Augen, und rückte zu mir. Mir wurde herzklopperig. „Keine Programme“, sagte ich, „es genügt doch, daß alles so bleibt wie bisher.“ „Nicht mehr ganz“, sagte er und umarmte mich, sein Mund zitterte. „Ronald“, sage ich schwach. „Lissie“, sagte er. Hierauf wird es wie du dir denken kannst, wild. Und im entscheidenden Moment verliere ich, was du dir gewiß nicht denken kannst, jede Führung; ich bin nichts als ein dummer Backfisch, der in einer solchen Situation glatt apathisch wird, keinen Gedanken im Kopf hat, sich am liebsten treiben lassen möchte — kurz wehrlos, sehnsüchtig, taubstumm. Mit welchem Erfolge? Er reißt sich plötzlich mit einem Ruck von mir los, kniet vor dem Divan, küßt mir, am ganzen Leibe flatternd, die Hände, stammelt etwas von Verzeihung und Wahnsinn und Ehre und ähnlichem Unsinn und rennt, mit einem Sprunge über das Bett, in sein Zimmer. Ich hatte das Nachsehen und die Erlaubnis, abzuriegeln. Morgens um

fünf kam Mama mich wecken, als ob es sieben wäre, stellte sich so, als hätte sie sich in der Uhr versehen. Ich fuhr auf und drehte mich sofort wieder um. Sie sphingte und war enttäuscht. Was sie sich gedacht hatte, sah ich ihr an.

Beim Waschen, während ich klaren Kopf bekam, begriff ich meinen Fehler. Ach einen Tropfen Kühle von Dolly oder Robustheit von dir! Ich bin eben zu schafig. Trotzdem machte ich eine Art Plan. Ich wollte nichts von meiner Enttäuschung verraten, und still selig sein; die Gespensterei sollte ihren Weg gehen; die Tante mußte weg; und dann — warum nicht? Was er konnte, konnte ich es nicht auch? Du ahnst noch nichts? Was? Wenn wir freie Bahn hätten, ja — wollte ich ihm erscheinen! Lache nicht. Es ergab sich ganz von selbst. Ich habe eben nicht viel Phantasie. Ich muß mich von Stichwort zu Stichwort weiterfühlen; von der Hand in den Mund. Aber sage du selbst, ob man je eine schwierigere Aufgabe gehabt hat, wie diesen niedlichen Josef — und zur Potiphar hatte ich gar kein Talent. Wir waren wie zwei junge Mädchen, nur war ich vielleicht die etwas gerissener, weil ich natürlich die viel verliebtere war; er war noch ahnungslos; und ich war doch wenigstens schon unvernünftig.

tig, und die Nacht hatte mich nicht vernünftiger gemacht.

Mittags empfing mich Mama mit der Nachricht, Fräulein Prignitz habe gekündigt und wäre bereits mit dem Papagei zu ihrer Schwester nach Königswinter gezogen. Ihre Nähmaschine und ihren Divan, das andere gehörte uns, sollten wir ihr nachschicken, ich müßte mich darum kümmern, hier sei der Kammer Schlüssel. Miß Hertford hätte ihren Bitten nachgegeben, — sphinghafter Blick — und werde in ihr Zimmer zurückkehren; sie hatte es schon getan übrigens. Ronald aß mit ihr oben und ich bekam ihn nicht zu sehen. Nachmittag mußte ich zum Expediten und andere Kommissionen besorgen und stieß beim nach Hause kommen in der Tür fast mit ihm zusammen, der mich scheu und brennend mit ganz verändertem Gesicht ansah, kein Wort sagte und weg war.

Abends ließ Mama mich nicht los, ich mußte ihr vorspielen, vorlesen und Bildung simpeln, wobei ich lauter spitze Andeutungen überhörte. Als ich zu Bett ging, ging sie mit, um noch bei mir zu sitzen. Sie war gefühlvoll und machte Rückblicke auf ihr Leben. Ich gähnte so, daß sie schließlich ging, und ich schlief, todmüde von der letzten Nacht, sofort ein. Ich träumte,

Fräulein Prignitz' Papagei würde von jemand abgewürgt und schrie wütend: „Lora, Lora“. Davon wachte ich auf und sammelte mein Gehör allmählich zu der süßen Gewißheit, daß der Schrei „Ronald, Ronald“ war und daß nicht der Papagei schrie, sondern die Tante. Ich rannte heraus, das Haus war durcheinander. Die Tante lag ohnmächtig im Salon auf Mamas Sofa. Doktor Dhnestamm, die beiden Studenten aus dem Parterre, Babette und Mama waren um sie bemüht. Auf dem Balkon vor ihrem Zimmer (er lief vor beiden Zimmern natürlich) hatte eine schlohweiße Frau in langen Gewändern zu ihr gesagt, — sie hatte es von ihrem Munde abgelesen: „Die, die!“ Dann kam Ronald, tief verschlafen, im Pyjama herunter und fragte, was los sei. Ich sah an seinem Ohr noch deutlich etwas unabgewischte Kreide, auch in seinen Mundwinkeln. Wir mußten beide hinauf, um vergessene Kleinigkeiten aus dem Zimmer zu holen, küßten uns oben hastig, platzten los und schüttelten uns, rannten hinunter und fuhren sie nach dem Europäischen Hof. Eine Pflegerin war telephonisch aufgebracht worden, zur Nachtwache. Sie hatte erklärt, keinen Fuß setze sie wieder ins Haus. Mama beherrschte sich. Ronald war reizend zu ihr, und ich glaube, ihre auf die Tante

mit ausgedehnte Eifersucht erleichterte ihr den Verlust; sie war, wie Mama mir sagte, geizig gewesen, das hätte sie gleich gemerkt; und reichlich affektiert mit ihren Einbildungen. Das waren die Reste des Ceraphs.

Am andern Tage war Ronald im Europäischen Hof. Nachmittags telephonierte er, er käme zum Tee und bliebe. Die Tante brauche vollständige Ruhe. In der Nacht ging ich in Fräulein Pritznißens Zimmer, schmetterte mit der Nähmaschine, ließ den Diwan wippen, warf eine gräßliche Glasvase von Mama aus dem Fenster und lief in mein Zimmer zurück, künftiger Dinge harrend. Nach zehn Minuten war Mama aufgeregt bei mir. Ein Parterrestudent sei durch den Lärm geweckt worden, es seien Diebe im Hause, eine Schüssel sei in den Hof gefallen. Hinten wurde gerufen: „Frau Lotsch, Frau Lotsch“ — und der kleine Idiot, in einen Wintermantel mit aufgeklapptem Kragen gehüllt, brachte die Scherben. „Unmöglich, Kind,“ sagte Mama zitternd, „es ist die Glasvase aus Fräulein Pritznißens Zimmer, die von Onkel Bernhard, du weißt.“ Ich wußte nichts. Das Zimmer wäre verschlossen, ich hätte den Schlüssel. Eine Prozession ging hinauf, der Ronald sich anschloß. Ich stellte mich toderschreckt, erwiderte seinen ver-

ständnisfuchenden Blick mit hartem Stieren, sah ihn verwirrt, glückste, und wir standen vor dem Augenschein. Es war jemand im Zimmer gewesen. Die Vase war weg, die Scherben im Hof, die Diwandecke zerzaust, auf der staubigen Nähmaschine Wischspuren. Als wir hinsahen, stand in Spiegelschrift und Majuskeln in den Staub geschrieben „MORGEN WIEDER!“ und drei Kreuze. Das hatte ich gemacht. Ronald forschte in meinen Augen. Ich hätte am liebsten hysterisch gelacht, es glückte mir, mich an Mamas Brust in ein hysterisches Weinen umzustimmen, und es flossen Tränen. Dann marschierte alles wieder hinunter. Ronald sagte, es gäbe keine Geister, außer für alte Tanten. Er würde mit jedem Geist fertig. Man sollte ihn nur wachen lassen. Ein Stock genüge. Es wären faule Witze. Mama jammerte über den Verruf ihres Hauses. Endlich ging alles zu Bett.

Ich stellte mich am nächsten Tage krank. Als Ronald an meine Tür kam, wurde nicht aufgemacht. Ich sagte, wir wären sehr, sehr schlimm gewesen, hätten den Teufel an die Wand gemalt und würden nun von ihm geholt. Er antwortete: „Dont be a fool“ und ging wütend weg. Ich hörte ihn oben rumoren und pfeifen.

Alles erwartete die versprochene Wiederkehr des

Geistes. Mama blieb auf und machte Punsch. Ich spielte Klavier und nebenbei die Leidende. Kein Blick Ronalds wurde erwidert, und er war aufgeregt und verstimmt. Die Parterrestudenten trugen sächsische Parodien vor, und ich zog mich mit Kopfschmerzen zurück. Die Nacht ging vorbei, und alles schlief aus. Du begreifst, daß ich nicht so dumm war, fahrplanmäßig wieder aufzutauchen.

Am nächsten Morgen steckte ich in Ronalds Tür einen Abschiedsbrief. Wir wollten das Vergangene vergangen sein lassen, einander nicht vergessen, aber er sollte mit Claire glücklich sein. Ich hätte meine Lektion weg und sei zu schrecklich an den Ernst der Dinge gemahnt worden. Gefühlvoll und bestimmt. Ich hatte es im wesentlichen aus einem Zobelitz abgeschmiert. Dann blieb ich leidend im Zimmer. Nachmittags schob er mir vier enggeschriebene Seiten unter die Türe. Ich überflog sie nur; Gluten, Eide, Versicherungen seiner Ehrfurcht, Bewunderung, Anbetung. Wozu das noch lesen? Ich wußte etwas Besseres. Abends kam Mama und war schrecklich besorgt, aber ich sagte, ich brauchte hauptsächlich Schlaf, und sie ging. Um zwölf war das Haus ausgestorben. Nur Ronald hatte Licht. Ich zog mich aus, nahm ein Doppel-Laken um und entschwebte zu

Fräulein Pritznitz. Die Thür ließ ich offen. Dann setzte ich die Nähmaschine in Bewegung, gerade laut genug, um ihr Schettern bis zum zweiten Stock vernehmlich zu machen. Von Zeit zu Zeit hielt ich inne. Es kamen Schritte. Ich war auf alles vorbereitet; für Mama hätte ich nachgewandelt. Da es Ronald war, setzte ich mich weiß auf den Diwan. Als er erschien, erhob ich mich weiß und lang von meinem Sitze.

Er stuzte wirklich. Ich merkte wirklich, er wollte schreien. Er war einen Augenblick, mit aufgerissenem Munde, richtig gelähmt vor Grauen, und von seinem Grauen lief es mir, wirklich, eisig über den Rücken. Solche Nerven hat man. Aber es war nur ein Moment. Dann sank ich weiß und kerzengerade auf den Diwan zurück, verhüllt. Er gab sich einen Ruck, kam näher und hob die Hand gegen mich. Ich, die Hand vom Laken umhüllt, das recht frisch von der kühlen Mondnacht war, ergriff die seine und krampfte starr zu. Es überlief ihn noch einmal ganz richtig, dann gab er sich den zweiten Ruck und stürzte sich auf mich, aber mehr wie auf einen Einbrecher, als auf sein Glück. Ich glaube sogar, noch einen Augenblick später, als er mit dem Laken nicht fertig wurde, hat er richtig gefragt: „Lissie?“ Später müssen wir auch

noch abgeriegelt haben, wie ich dann morgens merkte,  
als die Tür kaum aufzukriegen war. Ich hatte  
augenscheinlich einen Augenblick Überlegung gehabt,  
er nicht. Ich mußte doch auf ihn aufpassen.